



## NOCH SEHNSUCHT NACH GOTT?

(7. Ostersonntag)

Auf einer Fahne vor dem Kölner Dom steht: Gott tut uns gut.

Immer weniger Menschen in unserer Gesellschaft ist das bewusst. Im kommenden KiTa-Jahr sind im Ludgerus-Kindergarten 30 % nicht getaufte Kinder. Ein deutliches Zeit-Zeichen, das uns aufhorchen lässt.

Nun könnte jemand sagen: Nun ja, dass Eltern ihre Kinder nicht in die Kirche aufnehmen lassen, kann viel Gründe haben: dass die Kinder später einmal selber entscheiden sollen z.B. Aber verbirgt sich hinter der genannten Freiheit nicht oft mangelnde Glaubens-Erfahrung, aufgrund derer man sich dann auch nicht entscheiden kann?

Bei einem Geschenk sag ich ja auch nicht, der Jubilar soll mal später selbst entscheiden, ob er ein Geschenk haben will.

Oder es wird gesagt, dass man ja nicht „in die Kirche gehen muss“, um an Gott zu glauben. Das stimmt einerseits. Aber wenn wir mal nachfragen, worin sich der Glaube an Gott, d.h. die Beziehung zu ihm denn ausdrückt – so erfahren wir meistens nichts Konkretes.

Ist es also so, dass das Bewusstsein für Gottes Nähe immer mehr schwindet; dass das Gespür für Gott quasi verdunstet? Dass immer mehr Menschen „religiös unmusikalisch“ sind, wie es mal jemand formulierte?

*„Man kann nicht mehr leben von Kühlschränken (heute würde man sagen: Computern), von Politik, von Bilanzen und Kreuzworträtseln. Man kann es nicht mehr. ...*

*formulierte vor mehr als einem halben Jahrhundert A. de Saint- Exupéry und fährt fort: „Es gilt wieder zu entdecken, dass es ein Leben des Geistes gibt, das noch höher steht als das Leben der Vernunft und das allein den Menschen zu befriedigen vermag ... Man muss darüber unbedingt zu den Menschen sprechen!“*

Ja. Aber wie in einer Gesellschaft, in der unsere Gottesdienste für Außenstehende unverständlich sind und gefühlmäßig oft nicht umwerfend und von daher in gewisser Weise langweilig, weil ja auch nicht viel passiert?

In Fußballstadien jedenfalls gibt es so etwas wie religiöse Rituale, wenn etwa die Banner einmarschieren und ihre Choreographie zeigen. Tausende lassen sich davon bewegen und identifizieren sich. Gegen solche Großveranstaltungen mit ihren Gefühlswerten lässt sich kaum konkurrieren.

Wir leben in einer Gesellschaft, die immer weniger zur Ruhe kommt, in der die Familien einem enormen Druck und Stress ausgeliefert sind.

Eine jüdische Geschichte bringt es auf den Punkt:

*Rabbi Jizchak ... begann er zu reden: "Wenn einer Lehrender wird, müssen alle nötigen Dinge da sein, ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle, und einer wird Verwalter, und einer wird Diener und so fort. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt". Der Rabbi hob die Stimme: "Aber Gott helfe uns: man darf's nicht geschehen lassen".*

„... das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt“. Und das Rad dreht sich immer schneller. Unser Leben dreht auf Hochtouren. Und wo ist die innerste Mitte?

Moralische Appelle helfen da nicht.

Aber vielleicht die Erkenntnis, dass zunächst einmal Gott uns selbst gut tut. Und dass wir dankbar dafür sind. Bevor wir etwas für andere wollen, gilt es, die Gegenwart Gottes im eigenen Leben bewusst wahrzunehmen.

In der Lesung hörten wir von STEPHANUS, der gesteinigt wurde. Erfüllt vom heiligen Geist schaute er den Himmel offen. Der Widerstand in den Umständen seiner Zeit und Gesellschaft hat ihn nicht davon abgebracht, an der persönlichen inneren Einheit mit Gott festzuhalten.

Auch wenn diejenigen, welche ihn gesteinigt haben, sich nicht bekehrten – ich kann mir nicht vorstellen, dass sie nicht beeindruckt waren; wahrscheinlich gerade auch Paulus, der das religiöse Hinrichtungskommando angeführt hatte.

Dürfen wir darauf vertrauen, dass ein gelebtes Beispiel wenn schon nicht ansteckend ist, so doch nachdenklich macht?

Einen anderen Hinweis auf unsere Fragestellung kann uns das Evangelium des heutigen Tages geben. Darin heißt es:

„Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,21)

Damit die „Welt“ zum Glauben an Christus findet, braucht es offenbar eine spürbare und erlebbare Einheit unter uns. Und das ist wohl mehr als gute ökumenische Kontakte – so gut und wichtig sie sind. Der Slogan aus Köln „Gott tut uns gut“ sollte in allen menschlichen Begegnungen erlebbar sein. Sonst bleibt es nur ein gutes Motto.

Mehrere Menschen, die so „in Gott“ sind, dass sie mit einander eins werden – das ist keine leichte und schnelle Lösung für eine schwere kirchliche Großwetterlage.

*Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin ... , damit die Welt glaubt.*

Das ist anspruchsvoll. Es scheint jedoch der Hinweis des Heiligen Geistes zu sein, wie Glaubensweitergabe gehen könnte. Nicht die Weitergabe von Glaubenssätzen, sondern die Weitergabe der lebendigen Erfahrung, dass Gott unter uns ist, wenn wir über alle Unterschiede hinweg durch seinen Geist eins werden.

Die Situation mit der zunehmenden Zahl von Kindern in unseren Kitas, die „ohne Angabe“ sind: ist das nicht eine Chance, das Gespräch zu suchen im Sinne des Papstes mit Offenheit des Herzens, ohne Verurteilung und dem Angebot ohne Druck, bei uns mit zu leben? Wie solche Gespräche gehen können, müssen wir wohl noch herausfinden. Wie sollen Menschen herausfinden, dass Gott uns gut tut, wenn wir ihnen nicht gut tun?

Vielleicht macht unsere Sehnsucht nach Gott und seiner spürbaren Nähe uns als Menschen wesentlich aus. Das könnte uns alle miteinander verbinden: Menschen im sog. Kern der Gemeinde, Menschen am Rande und die, die irgendwo dazwischen sind.

Gott tut uns gut. Diesen Gedanken möchte ich mitnehmen in die kommende Woche.